

Anbruch der Nacht

Autor(en): **Zimmermann, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **2 (1898)**

Heft 23

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575606>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die „Kinder“ enthoben zu sein, schlendert der Herr Hauptmann mit seinem Lieutenant dem Orte zu, wo die Offiziere ihr Nachteffen einnehmen, nachdem beide gefunden haben, daß a chli Rauchen nicht übel wäre. Sie finden die meisten ihrer Kameraden schon bei Tische und beeilen sich, noch warme Suppe zu bekommen. Der Herr Hauptmann hat Appetit und da er entdeckt hat, daß die Suppe gerade so sei, wie er sie am meisten liebt, so hält er dem bedienenden Soldaten seinen leeren Teller noch einmal entgegen mit den Worten: „Ich muß noch a chli Suppe haben.“ Als der Bedienende es bei „a chli“ bewenden lassen will, macht der Herr Hauptmann keine Miene, seinen Teller wegzunehmen, sondern thut dies erst, nachdem derselbe beinahe platt gefüllt ist. — Während des Mahles erscheint der Herr Bataillonskommandant und setzt sich an seinen reservierten Platz. Er kommt vom Regimentsrapport und macht ein Gesicht, das auf ‚gut Wetter‘ deutet. Nachdem er seinen irdischen Menschen a chli gestärkt hat, läßt er seine Neugierde, um die man ihn schon lange gerne gefragt hätte, auch richtig los und teilt mit, daß das Bataillon bei der heutigen Inspektion am besten defiliert habe. Trotzdem der Verlauf dieses Defilierens für die Qualifikation des Herrn Major vielleicht ausschlaggebend war, hatte er am Morgen, vor Beginn desselben von seiner Mannschaft doch nur verlangt, daß sie a chli stramm marschiere. Die Leute hatten sich das gemerkt und a chli aufgepaßt, und es war geglückt. Um den Erfolg des Tages a chli zu feiern, schlägt der Herr Major vor, „no a chli z’ji“. Bald fließt der Wein in Strömen, und als der Herr Regimentskommandant auch auf dem Platz erscheint und einwilligt, a chli mitzumachen, wird die Fröhlichkeit allgemein. Da kommen einige junge Lieutenants auf den Gedanken, man könnte dem im Orte einquartierten Brigadefommandanten ein Ständchen bringen. Rasch wird ein Lied ausgewählt und der Herr Oberstlieutenant um seine Meinung über den Vorschlag befragt. Er findet ihn nicht unpassend und die Sänger erheben sich, um das kühne Wagstück auszuführen. Kühn ist’s; denn wenn sie schlecht singen, dann o weh! Das weiß auch der Herr ‚Regimentier‘ und daher ruft er den Davoneilenden noch ermahnend nach: „Aber singet dann a chli gut! — Mit einigem Zagen stellen sich die Kunstjünger unter dem noch erleuchteten Fenster des gestrengen Herrn Oberst auf und lassen eine brausende Kriegshymne erschallen, die in der Lage wäre, das ganze Lager aus dem Schlaf zu rütteln. Er öffnet auch gleich das Fenster und lauscht den in die

Stille der Nacht hinaushallenden Tönen. Die Sänger betrachten das als günstiges Omen, und sicherer beginnen sie ein zweites Lied, eine hübsche Volksweise, die sich nun wirklich hören lassen darf. — Der Herr Oberst scheint befriedigt, und eine gewisse herzliche Freundlichkeit klingt aus seiner Stimme, als er seinen Dank für die unerwartete und gut gelungene Ovation ausdrückt. „Meine Herren“, schließt er, „ich wiederhole Ihnen, Sie haben mir ein großes Vergnügen bereitet, und gerne würde ich noch ein Stündchen in Ihrem geselligen Kreise verbringen; aber Sie wissen, es ist schon ein wenig spät, und morgen wartet unser wieder strenger Dienst. Auch bin ich schon ein wenig alt“ zc. zc. — Ganz selig über das Lob ihres ‚Alten‘ kehren die Lieutenants zum Quartier zurück und erzählen den Kameraden, wie sie anfänglich a chli Angst gehabt hätten, wie dann aber das zweite Lied a chli besser ausgefallen sei, wie das Lob des Obersten gelautet habe, und daß sie im Sturmschritt zurückgekommen seien, deshalb a chli Durst gekriegt hätten und nun a chli Wein nicht verschmähen würden. Die andern finden letztern Wunsch berechtigt, und da ‚geteilte Freude‘ doppelte Freude ist, so helfen sie gerne noch a chli mittrinken, d. h. solange bis der Kellermeister, vulgo Küchenchef, erklärt, daß der letzte Tropfen getrunken sei. Damit hat die Herrlichkeit ein Ende, alle gehen ‚nach Hause‘ und legen sich noch ‚a chli‘ aufs Ohr.

Und nun, Leser, weißt du, an welchem Ausdruck ich meine Pappenheimer erkenne? „Geng hü, aber nume nit ‚gsprengt“ heißt kürzer: Gschwind a chli. Ich habe dich zu Soldaten geführt aus bestimmtem Grund. In der militärischen Befehlsgebung soll kurz und präzis gesprochen werden, kein Wort zu wenig oder zu viel. Daß nun ein Anhängel wie ‚a chli‘ sich aus dem Zivilleben sogar in die militärische Ausdrucksweise hinüber schleichen kann und dort durch alle Grade hinauf sein Anwesen treibt, zeigt, wie tief eingewurzelt dieses ‚a chli‘ im Bernerdeutsch, und damit auch im Charakter des Berners, ist. Nicht, daß er nicht auch rasch und behend sein könnte; aber er ist es nur, wenn große Notwendigkeit dazu vorhanden ist. Und da von zweien nie beide etwas gleich rasch und gleich gut machen können, so gestattet er dem Langsamern, und in erster Linie immer sich selbst, das ‚a chli‘. Du findest es in der Werkstatt wie im Bureau, in der Familie wie in der Schule, beim Gewehrfeuer wie bei der Reiterattaque. — Ich bin zu Ende und will nun „a chli leuen.“

Anbruch der Nacht.

Vorbei ein Tag! Die Felder rauchen,
Im Zwielficht schwimmt die Welt, es tauchen
Aus Fluß und See die Nebel, weiß und kalt;
Des Mondes Scheibe hebt sich aus dem Wald
Und Stern an Stern flammt auf in weiter Pracht!
Im Fliederbusch die Nachtigallen klagen,

Den goldbestreuten Mantel umgeschlagen
Schwebt sie heran, die Königin, die Nacht!
Schlafstrunken flüstern leis’ im Wind
Die Bäume —
Nun geh’ auch du zur Ruhe, Menschenkind,
Und träume!

Dr. A. Zimmermann, Verifon.